



## Was für eine wunderliche Leere läßt es in einem zurück, wenn der Spektakel vorüber ist.



Voltaire (aus »Die Prinzessin von Babylon«)

### Auf ein neues...

Wir empfangen nicht nur Post, Sendungen und Geschenke, sondern – zum Beispiel – das neue Jahr. Etwas empfangen zu können, setzt Empfänglichkeit voraus – es geht nicht darum, Materielles entgegenzunehmen, sondern darum, das, was kommt – bestellt, erwünscht, gewollt oder unverhofft – aufzunehmen, anzunehmen – auch ohne eine Bedingung der Verwertbarkeit oder des Nutzens. Annehmen kann nur, wer sich gedanklich, wer seinen Geist öffnet, ihn empfänglich macht für Eindrücke, Impulse, Sendungen.

Im Alltag sind wir vielen Zeitläufen ausgesetzt, die zu beeinflussen uns oft wenig möglich ist. Das heißt aber nicht, daß wir ganz ohne Einfluß wären oder uns dem Zeitenstrom anpassungswillig unterwerfen müßten. Etwas in Frage zu stellen, kann hilfreich sein und muß nicht einem destruktiven Akt gleichkommen. Viel sinniger und anregender ist es oft, Vermittlung und Ausgleich zu schaffen – zwischen und mit all dem, was da ist. Synergien – eines der oft mißbrauchten Mode- worte – entstehen nicht, indem man sie erklärt. Sie können sich nur ergeben, und zwar dann, wenn sich Gesprächspartner oder Menschen, die an einem gemeinsamen Vorhaben beteiligt sind, füreinander öffnen.

Oder nehmen wir das hochgelobte »Sendungsbewußtsein«. Menschen mit Sendungsbewußtsein haben etwas zu sagen, gehen voran; ihnen wurde das Potential zur Leitfigur mitgegeben, der andere folgen. Doch ist dies kein Aufruf zur Jüngerschaft, denn so wie niemand in ein Telephon spricht, ohne sich eines Empfängers am anderen Ende sicher zu sein, nützt (diesmal wirklich) das Sendungsbewußtsein nichts, wenn keiner da ist, der es empfängt. Die Wirksamkeit des Sendungsbewußtseins ist nur dann gegeben, wenn auch ein Empfangsbewußtsein vorhanden ist. Und nichts spricht dagegen, daß der Empfänger differenziert zuhört, kritisiert, beeinflusst, antwortet – selbst zum Sender wird.

Am Beginn dieses Jahres wurde der Gleichlauf der Tage ebenso fortgesetzt wie das Ritual des Neubeginns wieder einmal den Anfangspunkt eines Zyklus' markierte – so wie nach jedem 1. Januar. Wichtig ist, die Balance zu finden zwischen Erhalt des wertvollen, Abschluß des erledigten und Neubeginn des erwünschten oder notwendigen.

Mögen viele unserer Wünsche in Erfüllung gehen, seien wir aber auch offen und seien wir achtsam für Anregungen, Begegnungen und Eindrücke – bleiben wir auf Empfang!

Ihr

*Wolfgang Anellin*

INHALT		Neuerscheinung: Christoph Ransmayr »Cox. oder Der Lauf der Zeit«		Konzerte in Dresden	
Editorial	1		12		21
Neuerscheinung: Anne Garréta »Sphinx«	2	Klavierphänomen: Grigory Sokolov	13	Lídia Jorge »Nachricht von der anderen Seite der Straße«	22
Neuerscheinung: Wär mein Klavier doch ein Pferd	3	Voltaire »Die Prinzessin von Babylon«	15	Junges Musikpodium Venedig	23
Bachfest Dresden	5	Louise Labé »Küß mich«	16	Robert St. Loup »Lithographierte Stadt«	24
Victoria	6	Walther Klemm »Die Prinzessin von Babylon«	17	Heike Großmann (Winterbaum)	25
Heike Großmann »Jeder von uns ist Kunst«	7	Thomas-Bernhard am Staatsschauspiel Dresden	18	Neuausgabe: Natsume Sôseki »Kokoro«	26
Neuerscheinung: Christian Grawe »Jane Austen«	9	Neuerscheinung: Richard Yates »Eine letzte Liebschaft«	20	Vorschau / Ausblick	28
Heinrich Schütz Musikfest (Dresden)	10			Extragedicht »Miau!«	28
				Impressum	28

## Die Unbestimmtheit des Unfaßbaren

Anne Garréta »Sphinx«

Die Verlegerin Silke Weniger und ihre Herausgeberin Karen Nölle bringen seit 2010 in der **edition fünf** Bücher ausschließlich von Autorinnen heraus, oder, wie der Verlag selbst sagt: schöne Bücher von klugen Frauen – Bücher, die zu schnell vom Markt verschwunden oder nie ins Deutsche übersetzt worden sind. Mit fünf Wieder- bzw. Neuentdeckungen pro Jahr bereiten sie – auch Männern – Leseglück.

Anne Garréτας erster Roman »Sphinx« ist bereits 1986 bei **Grasset** erschienen. Dreißig Jahre später folgt nun die deutsche Übersetzung von Alexandra Baisch. Die Erzählende Ich-Person schildert rückblickend die Bekanntschaft und den Verlauf der Beziehung zu A\*\*\* – beide bleiben in ihrem Geschlecht jedoch unbestimmt. Dabei zeigt Anne Garréta, daß »Oulipo« (*L' Ouvroir de Littérature Potentielle* – französisch für »Werkstatt für Potentielle Literatur«) mehr ist als ein formalästhetischer Ansatz. Denn es kennzeichnet

ihren Text nicht nur strukturell, es beeinflusst – quasi als Keimzelle – sowohl die Textentwicklung wie die Imagination des Lesers. Die Vermeidung geschlechtsspezifischer Merkmale prägt nicht nur Syntaktik und Semantik, sondern auch das Verständnis des Werkes seiner Personen. Ganz ohne auf Indizien zu achten oder solche zu suchen, um die unbestimmten Rollen zu »besetzen«, ergibt sich beim Lesen mit der subjektiven Individualisierung der Personage ebenso eine emphatisch geprägte Zuordnung.

Leseprobe

*Eine Prostituierte, ausgestattet mit Strumpfbändern und Lederriemen als einziger Kleidung, kreuzte meinen Weg. Ihr Oberkörper, die Gelenke und Gliedmaßen, waren mit schwarzen Lederbändern und Metallschnallen verschnürt und in Szene gesetzt. Bei ihrem Nachtschwärmerballett auf dem Bordsteinrand mutete sie an wie ein Gladiator oder ein Stück Vieh im Geschirr.*

Zuordnung, Zugehörigkeit und Beziehungen sind wesentliche Elemente in Anne Garréτας Ro-

man. Die Handlung erstreckt sich über etwa zehn Jahre, in denen sich »Ich« und A\*\*\* kennenlernen und eine Beziehung eingehen, sowie die Zeit danach. »Ich« hat Theologie studiert, nimmt nach dem erfolgreichen Abschluß aber zunächst eine Stelle als DJ in einer Diskothek an. Damit folgt »Ich« einem Verlauf, fügt sich mehr in eine Entscheidung als diese aktiv zu treffen. Ein mit dem Ereignis verbundener Todesfall, der zunächst wie ein abstoßendes Thrillerelement erscheint, erweist sich als Bote, der ein immer wiederkehrendes Thema, den Tod, ankündigt. Doch zunächst machen »Ich« und A\*\*\* Bekanntschaft, gehen eine Beziehung ein, die ihnen Freundschaft und Vertrauen bedeutet, sich aber schließlich wandelt. Das Aufkommen von Intimität bedeutet nicht automatisch die Erfüllung einer Liebe...

*[...] es war, als löse sich meine Identität in dem Kontrast von Hell und Dunkel auf. Während ich diese Etappen durchlief, wurde etwas aus meinem Wesen gesagt, und ein unerklärlicher, kaum merklicher Verfall hatte zur Folge, dass von mir, wenn ich*

unten im Saal ankam, nur eine körperliche Hülle übrig war, die einzig vom rhythmischen Pulsieren der Musik belebt wurde. Das Wummern der Bässe erschütterte meinen ganzen Körper, und bei den hohen Tönen bohrte sich eine spitze Schraube in meinen Schädel. Sobald ich mich daran gewöhnt hatte, spürte ich es kaum noch, aber es hielt an. Mein Körper rieb sich zwischen Anspannung und flüchtiger Erlösung auf.

»Sphinx« entspricht nachträglich aufgeschriebenen Erinnerungen des »Ichs«, zählt jedoch nicht nur Ereignisse auf und erklärt vergangene Gefühle. Anne Garréta erzählt auch, wie diese wieder heraufbeschworen werden. Aber im Gegensatz zu Marcel Proust, bei dem geschmacksgebundene Sinnesreize Erinnerungen auslösen, sind es bei Anne Garréta olfaktorische Halluzinationen, die sich mit bewußt herbeigeführten Erinnerungen einstellen.

Dieses Gefühl begleitet mich noch immer. Manchmal, wenn meine Gedanken ungeordnet wandern und alle Erinnerungen hochspülen, spüre ich es wieder mit unverminderter Deutlichkeit. Eine Unruhe breitet sich in mir aus, über den erlittenen Verlust, und weil ich zugelassen habe, dass mir dieser Ort einen Teil meiner selbst genommen hat. Wohin er gehört, wozu er gut ist, weiß ich nicht, aber sein Fehlen schwingt in mir und über-

trägt sich auf meinen ganzen Körper, dringt in ihn ein und höhlt ihn unmerklich aus. Eiskälte, ein Abgrund, in den der Wind hineinfegt, derselbe Wind, der mir vor Jahren in den Straßen von Harlem in die Knochen fuhr. Die Verwüstung von Harlem nistet sich in mir ein, die Seele einer Geisterstadt sucht meinen Körper heim. [...] Das Viertel hat etwas von meinem Wesen an sich genommen, dessen Verlust ich noch immer spüre. Durch diesen Raub und das Wiedererstehen der Stadt in meiner Erinnerung, durch die Sehnsucht nach dem, was ich nicht fassen kann, behält die Stadt ihrerseits eine Erinnerung an mich, [...] überflutet und eignet mich und nimmt mir alles, was sie nicht ist, bis sie ganz von meinem Körper Besitz ergreift, ihn belagert und sich dort so einrichtet, dass sie die Grenzen von Zeit und Raum sprengt, mich mit sich vermengt und meinen Körper selbst zu einer verlassenen, verwüsteten Stadt macht.

Im weiteren Verlauf des Romans zeigt sich, wie brüchig die Identität »Ichs« ist. Anfangs Außenseiter, alleinstehend, nicht zugehörig, definieren gerade solche fehlenden oder entgegengesetzten Zuordnungen auch eine Identität. Dies verstärkt sich noch, da sich »Ich« – wie jeder Mensch – über diese Beziehungen auch selbst wahrnimmt, vor allem über jene zu A\*\*\*. Das Ende eines solchen Beziehungfadens, sein Reißen

oder Abschneiden, kann sich entscheidend auf die Selbstwahrnehmung auswirken, auf Entscheidungen, den Lebensweg. Der Verlust an Zuordnung ist damit gleichermaßen ein Verlust an Identität. Auch ein solcher Wendepunkt zeigt, wie tief Anne Garréts oulipotischer Ansatz in die Identität ihrer Protagonisten eingreift.



Anne Garréta »Sphinx«, Deutsch von Alexandra Baisch, mit einem Nachwort von Antje Rávic Strubel, edition fünf, 184 Seiten, gebunden, 19,90 €, auch als e-Book

## Wär mein Klavier doch ein Pferd

Erzählerinnen aus den Niederlanden

Auch dieser Sammelband mit Erzählungen ist in der **edition fünf** erschienen. Er enthält fünfzehn Geschichten von vierzehn zwischen 1888 und 1982 geborenen Autorinnen. Mit einer Ausnahme (Maria Dermoûts »Die kupferne Tänzerin« von 1956) sind die Stücke zwischen 1988 und 2013 entstanden. Bis auf zwei erscheinen sie nun erstmals auf deutsch. Der Band enthält junge Texte junger Erzählerinnen ebenso wie solche Werke, die einen großen (Lebens-)Rückblick enthalten.

# »Wär mein Klavier doch ein Pferd«

Und ebenso wie in »Sphinx« geht es oftmals um Fragen der Identität, der Zugehörigkeit, wenn auch auf ganz andere Weise. Denn es sind keine beschaulichen Familiengeschichten oder Betrachtungen von Romanciers, die Land und Leute oder Zeitläufe beschreiben. Es sind Erzählungen von Menschen auf der Flucht, Menschen, die Umbrüche und Veränderungen erleben. Jüdischsein, die Zeit der deutschen Besatzung während des Krieges oder durch Jahre in niederländischen Kolonien geprägte Lebensläufe spielen in vielen der Texte eine wichtige Rolle.

Die Hauptpersonen sind Mädchen oder Frauen, die meistens aus der Ich-Perspektive erzählen. Manchmal haben sie Namen, wie Anneloes Timmerijes Sofia, bei Margriet de Moor gibt es kein »ich«, sondern das »wir« zweier Schwestern, welche die Ferien bei den beiden Brüdern und der Stiefschwester verbringen, bevor sie wieder ins Internat zurückkehren. Und natürlich gibt es Familien- und Freundesbande.

Leseprobe

Trotz meiner dringenden Bitten hat sie nie einen Arzt konsultieren wollen. Tante Kiep hegt ein unerschütterliches Misstrauen gegenüber der westlichen Medizin. Sie findet ihr Heil in durchblutungsfördernden Kräutern, und ansonsten akzeptiert sie die Wahnvorstellungen als Teil des Älterwerdens. »Ein Problem

kannst du lösen, eine Tatsache musst du akzeptieren«, sagt sie. Tante Kiep hat Lehrsätze für jede Lebensphase. Sie reichen von dreimal siebenmal kauen, bevor man schluckt, bis dahin, immer eine Flasche Champagner im Kühlschrank zu haben, um auf unverhoffte Glücksmomente anstoßen zu können.

Eigentlich geht es um viele »Grenzüberschreitungen« (weshalb die Herausgeberin Doris Hermanns ihr Nachwort auch so übertitelt hat). Die das Buch zierende Zeile »Wär mein Klavier doch ein Pferd« entstammt der ersten erzählten Geschichte, »Klavierstunde« von Helga Ruebsamen. Denn darum geht es eben auch: um Träume und Wünsche, die all jene Menschen, welche in den Texten Umbrüche, Bedrohung und Flucht erleben, haben oder sich derer aus der Kindheit erinnern.

Wäre mein Klavier nur ein Segelboot gewesen! Das war auch schön und auch aus Holz. Und man konnte sich mit ihm auf und davon machen, nicht nur in der Phantasie. Ein Pferd. Mit einem Pferd hätte ich schon etwas anfangen können. Wäre mein Klavier doch ein Pferd gewesen. Im Zirkus sah ich Frau Regina Strassburger Hohe Schule reiten auf großen weißen und großen schwarzen Pferden. Inzwischen hatte ich erfahren, dass es große weiße und große schwarze Klaviere gab und dass meins bei weitem nicht das einzige seiner Art war. Es war denkbar, dass

Pferde auch nicht so folgsam waren, wie sie manchmal aussahen. Obwohl Frau Strassburger ein wunderschönes, dunkelrot geschminktes Lächeln hatte, wenn sie und ihre Pferde hübsche Kunststücke vollführten, dämmerte mir allmählich, dass das auf beiden Seiten viel Blut, Schweiß und Tränen gekostet hatte.

Auf einem Klavier zu üben, das keine Seele hat – oder hat es eine? –, eine ungestüme Liebe in Kriegszeiten, auf die eine Flucht vor der Deportation folgt; der Besuch einer Fortschrittsausstellung, die sexuelle Revolution der zwanziger Jahre, eine Fremdheit der eigenen Wohnung und eine Vertrautheit der fremden; von Menschen, die von der großen Liebe erzählen, vom plötzlichen Verschwinden einer Literaturagentin, davon, daß der Besuch in einem Badehaus nicht zwangsläufig wohlutend und entspannend ist und von mehr erzählt »Wär mein Klavier doch ein Pferd«.



Autorinnen »Wär mein Klavier doch ein Pferd. Erzählungen aus den Niederlanden«, Deutsch von Elisabeth Augustin, Bettina Bach, Helga van Beunigen, Anna Carstens, Andrea Kluitmann und Christiane Kuby, edition fünf, 200 Seiten, gebunden, glänzende Folienprägung, 19,90 €, auch als e-Book

# 91. Bachfest der Neuen Bachgesellschaft

## Musikfest 1

### 91. Bachfest der Neuen Bachgesellschaft

Der plakative Name »Bachfest Dresden« täuschte etwas über die Verhältnisse. Denn es handelt sich keineswegs um ein in der Landeshauptstadt beheimatetes, wiederkehrendes Fest, sondern gehört in die Reihe der seit 1901 bestehenden Bachfeste der Neuen Bachgesellschaft, welche in verschiedenen Städten ausgerichtet werden. Oft sind es solche, die einen dezidierten historischen Bach-Bezug nachweisen können, wie Leipzig (bisher 22 Mal, zuletzt 2015) oder Eisenach (sechsmal). Es müssen aber nicht zwingend Orte sein, an denen Johann Sebastian Bach gelebt oder gewirkt hat – auch in Schwerin oder Wuppertal war das Bachfest schon zu Gast, ebenso haben es bereits Europäische Städte wie Wien, Bratislava, Breslau oder Strasbourg ausgerichtet. Dresden schloß nach 1968 im vergangenen September zu Köthen und Mühlhausen auf: hier gab es bisher jeweils zwei Bachfeste.

Beinahe hätte das Musikfest nicht stattgefunden, denn eine zunächst zugesagte Förderung wurde mit dem neuen Stadtrat nicht umgesetzt, die Unterstützung auf ein Minimum reduziert. Daß es am Ende doch gelang, lag daran, daß die Kulturschaffenden selbst einsprangen, mit eigenem Geld und Ideen und selbst als Veranstal-

ter auftraten. Finanzielle Unterstützung gab es von der Kulturstiftung des Freistaates Sachsen sowie der Stiftung Kunst und Musik für Dresden.

Dresden war keine Wirkungsstätte Johann Sebastian Bachs, sondern ein Wunschort. Sein ältester Sohn Wilhelm Friedemann lebte hier und war Organist an der Sophienkirche, Vater Bach bemühte sich um ein Amt bei Hofe, kam mehrfach zu Besuch. In bezug auf das Amt ging er leer aus, immerhin wurde ihm aber der Titel »Königlich polnischer und kurfürstlich sächsischer Compositeur bey Dero Hof-Capelle« verliehen.



"Bach durchKREUZt": das Ensemble AuditivVokal (Leitung: Olaf Katzer) im Stadtmuseum (Landhaus) Dresden, Photo: AuditivVokal, © Isabel Noack

Schon am Vorabend des Bachfestes feierte die Sächsische Staatskapelle ihren Gründungstag und rückte Bach als musikalische Keimzelle in den Mittelpunkt. Neben der ersten Orchestersuite erklang unter anderem Sofia Gubaidulinas »Meditation über den Bach-Choral ›Vor Deinen Thron tret‘ ich hiermit« als Beitrag der derzeitigen Capell-Compositrice. Zur Vielfalt, mit der man Bach in den Septembertagen erleben kann-

te, zählte es, die Bachgeschichte, -forschung und -rezeption zu beleuchten. So gehören die Werke des Thomaskantors nicht nur zu den am meisten gespielten, sondern auch zu den am meisten bearbeiteten Kompositionen der Musikgeschichte. Ferruccio Busoni und Wilhelm Kempff richteten sie für den modernen Flügel ein, Karl Straube gab den Orgelwerken ein spätromantisches Gewand. Daß er dabei nicht in seiner Zeit und Position verharrte, sondern sich sein Verständnis zwischen 1909 und 1924 wesentlich wandelte, konnten Zuhörer erleben, die dem Konzert mit Burkhard Rieger an der Jehmlich-Orgel der Christuskirche Strehlen beiwohnten.



"Perspektive Bach" mit dem Vocal Concert Dresden im Albertinum, © Frank Höhler

Im Rahmen eines Symposiums an der Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden wurden verschiedene Bach-Aspekte noch deutlich konkreter gefaßt. Referenten und Teilnehmer setzten sich mit Kirchenvätern auseinander, mit lutherischem Komponieren, pragmatischen Ansätzen bei Bach und dem Konzert als Ereignis an

lesen Sie weiter auf Seite 8

# Victoria



Gipsabdruck aus der zwölften Windung der Trajanssäule (Darstellung des ersten Dakischen Krieges)

Der Abgus entstammt ursprünglich der Sammlung des Malers Anton Raphael Mengs (1728 bis 1779). Die Ausstellung »Begegnungen mit Rom« im Kupferstichkabinett der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zeigte auch Arbeiten des Kupferstechers und Architekten Giovanni Battista Piranesi (1720 bis 1778), welcher der Figur eine ebenfalls ausgestellte Radierung gewidmet hatte (kleines Bild).

Photos: NMB

## Jeder von uns ist Kunst

(2016)

Jeder von uns ist Kunst,  
denn ein jeder erhält die Gunst  
sein Leben zu formen  
mit Chancen und Normen,  
mit Rechten und Pflichten.  
Jeder von uns kann es richten.

So zeichnen wir alle das Bild unsres Lebens  
und führen dabei den Stift nie vergebens.  
Jeder Strich ist entscheidend,  
jeder Krakel ist bleibend.  
Es füllt sich das Blatt mit Formen und Farben,  
gezeichnet sind Freuden, gezeichnet sind Narben.

Und kreuzen sich Linien, flammt Erinnerung auf,  
vermerkt sind Stationen im Lebensverlauf.  
Mit Licht und mit Schatten entsteht so ein Bild,  
das Manches versteckt und Manches enthüllt.  
Die einzelnen Teile wachsen zusammen,  
sie alle der Hand des Künstlers entstammen.

Doch zeichnet ein jeder das Bild nur für sich,  
er malt es persönlich, setzt Strich neben Strich.  
Ganz eigen und einzig entsteh'n so die Werke,  
sie haben Charakter, sie zeigen die Stärke.  
Milliarden an Bildern sind rein unikat,  
Milliarden an Leben auf dem kunstvollen Markt.

Jeder von uns ist Kunst,  
denn ein jeder erhält die Gunst  
sein Kunstwerk zu malen  
mit Freuden und Qualen,  
mit Liebe und Neid,  
mit Hoffnung und Leid.

# 91. Bachfest der Neuen Bachgesellschaft

sich. Ebenso wurden übergeordnete wie Topoi »Gesellschaft« und »Ersatzreligionen« aufgegriffen. Zwei Abende schlossen jeweils mit einem Konzert im großen Saal der Musikhochschule, ohne daß sich hier aber die tags diskutierten Themen zwangsläufig und exemplarisch widerspiegeln. Dafür begeisterten Beiträge wie Hanns Eislers Prélude und Fuge auf B-A-C-H, auf dem Violoncello gespielt von Jinkyung Kim.

Und auch die Hochschule für Kirchenmusik Dresden war am Bachfest beteiligt. In einem Kantatenkonzert wurden neben Max Regers »Meinen Jesum laß ich nicht« zwei Uraufführungen gespielt, wofür Franz F. Kaem-Biederstedt und Matthias Drude poetische Kommentare der Dichterin Carola Moosbach zu den Bach-Kantaten »Herr Christ, der ein'ge Gottessohn« (BWV 96) sowie »Meinen Jesum laß ich nicht« (BWV 124) vertont hatten. Während Franz F. Kaem-Biederstedt seinen musikalischen Kommentar ohne Unterbrechung an Bachs Werk anfügt und aus dessen Schlußakkord eine neue Klangwelt wachsen ließ, fiel Matthias Drudes Werk deutlich dramatischer aus. Der Chor der Hochschule mußte den Nachhall der Stimmen sinnig zu gestalten, den Solisten Gertrud Günther (Sopran), Britta Schwarz (Alt), Benjamin Glaubitz (Tenor) und Matthias Weichert (Baß) gelangen gedankenvolle Interpretationen, welche die Texte von

der Erzähler- auf die Erlebensebene rückten. Vor allem Britta Schwarz und Matthias Weichert belebten mit grandioser Hingabe!

Nicht unwesentlich für das Bachfest war, daß es mit den jährlich stattfindenden Frauenkirchen-Bachtagen kooperierte. Die Frauenkirche mit ihrer Bedeutung als Gotteshaus und Symbol des Wiederaufbaus gehört zu den wichtigsten Orten Dresdens – nicht nur für Konzerte oder Veranstaltungen. Gleichzeitig ermöglichte diese Zusammenarbeit, prominente Gäste im Rahmen des Bachfestes empfangen zu dürfen. Mit Daniel Hope und Sebastian Knauer gab es erneut einen romantischen Bach zu hören, diesmal allerdings nicht immer überzeugend. Während Sebastian Knauer in zwei Choralbearbeitungen seines Pianistenkollegen Wilhelm Kempff und einem Präludium-und-Fuge-Paar noch mit ungemein sanfter Klangentfaltung sein Publikum wahrlich verblüffte, konnte Daniel Hopes allzu süßer und weichgezeichneter Ton nicht überzeugen. In der Violinsonate c-Moll (BWV 1017) glättete er Konturen bis zur Unkenntlichkeit, ließ Präzision und Klarheit vermissen, so daß im abschließenden Allegro bei forciertem Tempo und mehr Dynamik die Stimmen verschwammen. In der Chaconne aus der Partita BWV 1004 wechselte er den Charakter seiner Interpretation gleich mehrfach, lud sie mit al-

lerlei Effekten auf, ließ die Violine schnalzen oder schluchzen, verschliff Übergänge. Deutlich glücklicher und mit berechtigtem romantischen Gestus geriet dagegen Johannes Brahms' erste Violinsonate – ausgerechnet jenes Werk also, das am wenigsten in den Raum paßte. Auch die zweite Zugabe, das Andante Sostenuto aus Mozarts Violinsonate C-Dur, erklang ganz ohne Effekt und Schnörkel wunderschön.



Konzert des Sächsischen Vocalensembles in der Dreikönigskirche, © Frank Höhler

Wenig später waren Joachim Król und das Württembergische Kammerorchester in der Frauenkirche zu Besuch. Neben dem zweiten Brandenburgischen Konzert und der zweiten Orchestersuite des Festtagskomponisten mit den Solisten Reinhold Friedrichs (Trompete), Ivan Dankos (Oboe), Gaby Pas-Van Riet (Flöte) und Johannes Hehrmanns (Blockflöte) stand Arthur Honeggers zweite Sinfonie auf dem Programm. Diese profitierte ausnahmsweise vom eigentlich unglücklichen Aufstellungsort des Orchesters im Altarraum, denn von hier konnte die von tragischen, fragenden Gedanken geprägte Sinfonie in

# Christian Grawe »Jane Austen«

sanften Moll-Klängen hörbar zur Kuppeldecke aufsteigen. In angemessener Betonung und oft mit der Hand in kleinen Gesten etwas unterstreichend war Joachim Król mal Bach, mal Zeitgenosse oder Erzähler, ging auf Bachs Nachwirkung und die Bedeutung Dresdens für ihn ein. Dabei blieb sich der Schauspieler und Hörbuchsprecher treu: nicht der großartige Auftritt zeichnet ihn aus, nicht Pathetik, sondern das bedachtsame, durchdachte Wort. Statt belehrend zu dozieren oder anekdotisch zu unterhalten hielt er seinen vermittelnden Blick auf den Menschen Johann Sebastian Bach gerichtet.

Ausführliche Rezensionen der einzelnen Konzerte finden Sie auf unserer Internetseite.

Das nächste Bachfest der Neuen Bachgesellschaft findet vom 28. Juli bis 6. August 2017 in Ansbach statt.

## Neuerscheinung

### »Jane Austen«

Christian Grawe gilt als einer der besten Kenner der Literatur Jane Austens. Gemeinsam mit seiner Frau Ursula hat er sämtliche Romane der Autorin übersetzt und bei Reclam herausgebracht, ebenso die Jugendwerke, das Romanfragment »Die Watsons« sowie einen Band mit Briefen und Dokumenten. In »Ich bin eine Katze, wenn ich eine Maus sehe« faßt das Ehepaar vergnügliche Zitate und Textpassagen Jane Austens zusammen.

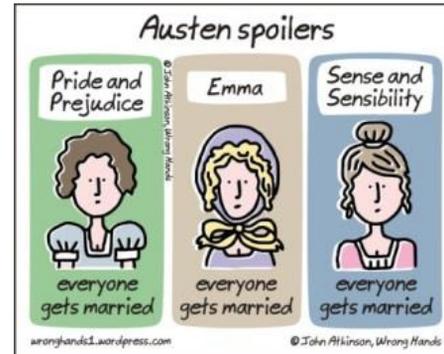
Die Autorin läßt Christian Grawe nach beinahe fünfzig Jahren offenbar noch immer nicht los. In der Taschenbuchreihe »100 Seiten« ist nun ein kleines Portrait bei Reclam erschienen, in dem Christian Grawe ebenso noch einmal der Person Jane Austens nachgeht wie ihren Texten. Unter Titeln wie »Die witzigste Schriftstellerin der Gegenwart«, »Häusliche Szenen auf dem Lande« und »Adeiu« spürt er Fakten, Urteilen und Fehltritten nach, beschäftigt sich mit der Frage, wie Jane Austen ausgesehen haben mag und faßt noch einmal zusammen, was die Leser an den Werken und am viel zu kurzen Leben der Autorin so fasziniert.

### Leseprobe

Mit einem Werk von nur sechs Romanen, deren Originalität und Zauber nicht spektakulär, sondern diskret ist, hat Austen in der englischen Literatur einen einzigartigen Status. Ihre literarische Begabung, ihre psychologische Durchdringung der Charaktere, ihre Subtilität und Beherrschung des künstlerischen »Handwerks« überragen nicht nur die ihrer zeitgenössischen Kolleginnen, sondern die der meisten englischen Romanciers.

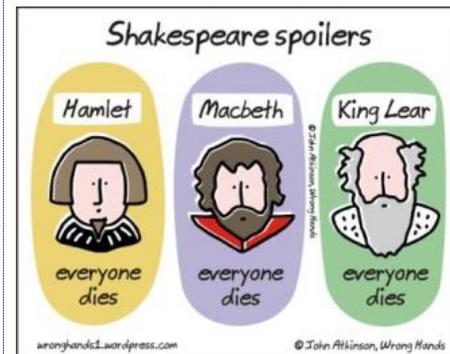
Wirklich neue Fakten enthält das Bändchen nicht – dafür wäre es auch viel zu unspektakulär. Und dennoch ist es ein reiches kleines Kompendium über eine der betörendsten Autorinnen der Literaturgeschichte, von deren Werk schon Walter

Scott bezaubert war. Doch nicht nur Befürworter und Begeisterte zitiert Christian Grawe, sondern auch »Feinde« wie – man staune! – Charlotte Brontë.



Christian Grawe gestattet sich auch den ironischen Blick auf die Austen-Rezeption... © John Atkinson, Wrong Hands

Ob man allerdings Thomas Manns »dramaturgisches Geschick« auf die gleiche Stufe wie jenes Jane Austens stellen sollte, sei dahingestellt. Überhaupt: hat er sie denn wahrgenommen? Kommentare wie zu Maria Lazars bemerkenswertem Roman »Die Vergiftung« (»[...] lese aber nicht weiter. Penetranter Weibsgeschmack.«) scheinen eher eine misogynische Grundhaltung zu indizieren...



... im Vergleich zu Shakespeare, © John Atkinson, Wrong Hands

Christian Grawe bleibt auf den

ein hundred Seiten kurzweilig und informativ, so daß sein Buch – bis hin zu einem kurzen Kapitel über Verfilmungen – für Jane-Austen-Neueinsteiger ebenso empfehlenswert ist wie für solche, die ihrer umfangreichen Bibliothek noch ein weiteres Exemplar hinzufügen möchten. Auch letztere werden es mit Gewinn lesen, sich erinnern und zustimmend nicken oder den Kopf schütteln. Und der eine oder die andere wird sich lieber von einer Originalausgabe Mark Twains trennen, um Jane Austen den ihr gebührenden Platz im Bücherregal einzuräumen...

[...] die liebedienerische Dauerrednerin Miss Bates, die taktlos-arrogante Mrs. Elton und der mürrische Mr. John Knightley in »Emma«; die vulgäre Anne Steele und die herzlose, hochgestochene Mrs. John Dashwood in »Verstand und Gefühl« sind im wahrsten Sinne des Wortes »aus dem Leben gegriffen« und äußern sich als Individuen nicht in Kommentaren der Autorin, sondern in ihren eigenen Worten, im Dialog. Es ist gerade dieser Aspekt von Austens Kunst, der immer wieder mit Shakespeares Kunst der Figurengestaltung verglichen worden ist.

## Musikfest 2

### Heinrich Schütz Musikfest

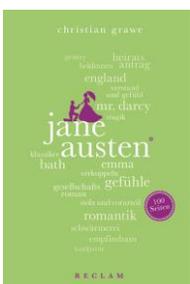
Es war ein musikfestlicher Herbst in Dresden. Wie schon im vergangenen Jahr (Kunstfest / Heinrich Schütz Musikfest) folgten auch 2016 zwei Festspielzeiten direkt aufeinander: nach dem Bachfest stand wie in jedem Oktober Heinrich Schütz im Mittelpunkt. Doch nicht nur in Dresden, sondern außerdem in Bad Köstritz, Weißfels, Gera und Zeitz fanden insgesamt 22 Konzerte statt. Die Neuen (musikalischen) Blätter haben einige der Veranstaltungen in Dresden besucht. Erstaunlich bei diesem Ausschnitt war, daß zunächst gar keine Werke von Heinrich Schütz erklangen – aber genau das gehört zum Konzept der Reihe: Brücken schlagen, Bezüge schaffen, neues entdecken. So, wie Heinrich Schütz einst in deutschen Grafschaften sowie in Italien und Dänemark neues kennengelernt hatte. »vom Be-sehn der fremden Länder« war nicht nur Titel des letztjährigen Heinrich Schütz Musikfestes, sondern auch Programm.

Es begann mit »Babylonischen Träumen« in der Yenidze, wo in einem unter der Glaskuppel aufgespannten Zelt Saif Al-Khayyat und Nora Thiele gastierten. Arabien und der Orient waren seit jeher eine sehnsüchtig beobachtete, exotische Welt, wovon in Dresden nicht nur die nachempfundene Architektur des Veranstaltungshauses zeugt.

Und doch waren die »Babylonischen Träume« kein Konzert mit alter Musik der Vergangenheit, denn ganz im Gegenteil waren die meisten der gespielten Stücke erst in den letzten Jahren entstanden – nach überlieferten, heute noch lebendigen Regeln und Traditionen. Das Weitersagen, Erzählen, Improvisieren sind wesentliche Merkmale der arabischen Musik. Saif Al-Khayyat spielte eine Oud, eine orientalische Laute, von der vermutlich die europäischen Lauten abstammen, Nora Thiel hatte eine ganze Palette von Trommeln, welche manchmal den Rhythmus vorantrieben, manchmal aber auch Gesprächspartner der Oud waren – wie in einer Märchenerzählung.

Kurz darauf waren Christina Pluhar, L'Arpeggiata und Vincenzo Capezuto mit einem Festkonzert im Kleinen Haus zu erleben. Verfolgt man die Geschichte der klassischen Musik zurück, stellt man fest, daß es zwar lokale, regionale und nationale Besonderheiten, Stile oder »Schulen« gegeben hat, diese aber schon immer im Austausch gestanden haben. Das betrifft nicht nur benachbarte europäische Länder, sondern umschloß schon frühzeitig all jene Regionen, die durch Handel oder kulturell verbunden waren. Ob Maler, Köche oder Komponisten – Künstler haben sich offen gezeigt für fremde Einflüsse, diese als Anregungen aufgenommen, verarbeitet und

Christian Grawe  
»Jane Austen«. 100  
Seiten,  
Reclam, 100 Seiten,  
Broschur, 10,00 €,  
auch als e-Book



# Heinrich Schütz Musikfest

integriert.

Für Vincenzo Capezzuto findet man zwar hier und da die Bezeichnung »Altus«, doch wie man sich wieder einmal überzeugen konnte, charakterisiert eine solche Benennung nur unzureichend. Capezzuto, der einen Großteil des Abends bestritt, betört mit einer unheimlich weichen, verführerischen Stimme, die deutlich heller klingt als die feurige seiner Kollegin Fiorenza Calogero. Feurig und geradezu wild war Anna Degos Tanz, der sich nicht am klassischen Ballett, sondern dem südeuropäischen Volkstheater orientiert. Eine klare Sprache in Wort oder Geste gehörte zum Programm und fand in Vincenzo Capezzuto, der ebenfalls ausgebildeter Tänzer ist, eine Entsprechung.

Das L'Arpeggiata-Ensemble um Christina Pluhar gestaltete mit Laute, Cembalo, Psalterion, Baß, Gitarre und diversen Trommeln höchst unterschiedliche musikalische Gewohnheiten und Fremdheiten, arbeitet aber auch mit Licht und Theatereffekten – vieles ist eingeübt und Show, ein wenig schade, denn mitunter geht dabei die Spontanität verloren – trotz Improvisationen. (Den Zinkisten im »Gangsterlook« mit Sonnenbrille kannte man schon aus anderen Konzerten.) Diese Effektfülle riß das Publikum dennoch mit. So waren schließlich drei Zugaben

nötig, um ein festliches Ende zu finden.

Auch das Berliner Gambenbuch wurde beim Heinrich Schütz Musikfest in Dresden aufgeschlagen. In Tabulaturenschrift haben verschiedene Autoren im 16. und 17. Jahrhundert darin Gambenmusik gesammelt und notiert. Ursprünglich war das Notenbüchlein wohl im Brandenburgischen zu Hause. Darin enthalten sind Stücke aus allen (für die Gambe) wichtigen Regionen Europas. Viele enthalten Choräle – man vermutet, daß die Werke für den Rahmen einer privaten Andacht vorgesehen waren und wahlweise mit oder ohne Gesang (oder beides) aufgeführt wurden.

So präsentierten sich Kai Rotherberg (Tenor) und Juliane Laake (Viola da gamba) als Sänger, welche teilweise nacheinander die gleichen Choräle darboten. Begleitet wurden sie von Klaus Eichhorn (Truhenergeln) und Magnus Andersson, wobei letzterer auf seiner Laute ebenso viele der Suitensätze spielte. Der intime Charakter einer privaten Andacht blieb nicht nur durch den äußeren Rahmen (Palais im Großen Garten), sondern gerade durch viele solistisch vorgetragene Sätze gewahrt. Dabei gab es manches bekannte neu zu entdecken, wie den Choral »Jesu meine Freude«.

Die Frauenkirche war ein wichtiger Konzertort des Heinrich Schütz Musikfestes. Das Vocalconsort und die Lautten com-

pagney Berlin waren es, die den Namensgeber zentral auf das Programm setzten. Vor 400 Jahren war die Idee zu einer Werksammlung entstanden, die Vertonungen des 116. Psalmes von verschiedenen Autoren enthält. Auch Johann Wolfgang Franck, Johann Hermann Schein und andere waren die Urheber – jeder von Ihnen war einst mit Heinrich Schütz in Verbindung gewesen. Sei es, weil er Schüler, Enkelschüler oder Dresdner Kapellmitglied gewesen ist oder als Kollege mit ihm im Austausch gestanden hatte. Kleine Überschneidungen dienen der harmonischen Anpassung, eingeschobene Lieder vertieften die enthaltenen Gedanken. Doch weniger ein akademisch glaubwürdiges Konzept als eine sinnfällige Vermittlung von Wort und Musik stand hier im Vordergrund, von Beginn an packend vorgetragen durch die Solisten und den Chor des Vocalconsorts.

Musikfeste führen oft an ungewöhnliche Orte, schließen Türen auf. Mit Marco Beasley konnte das Publikum »Zeit-Momente« im Mathematisch-Physikalischen Salon des Zwingers erleben. Das Programm faßte den Titel »La clessidra« (Die Sanduhr) weiter und öffnete den Sinn für Übertragungen. Denn es ging keineswegs nur um eine musikalische Widerspiegelung der im Salon ausgestellten Zeitmesser, sondern ebenso um das Verrinnen von Lebenszeit und den Wandel der

Dinge wie um die Bedeutung des Momentes, des Augenblicks, des (scheinbaren) Stillstandes.

*Ausführliche Rezensionen der einzelnen Konzerte finden Sie auf unserer Internetseite.*

*Das nächste Heinrich Schütz Musikfest mit dem Titel »aus Liebe zur Wahrheit« findet vom 6. bis 15. Oktober 2017 statt. Residenzkünstlerin wird die Gambistin Hille Perl sein. Eine Ankündigung finden Sie in einer der nächsten Ausgaben der Neuen (musikalischen) Blätter sowie unter [www.schuetz-musikfest.de/](http://www.schuetz-musikfest.de/)*

## Christoph Ransmayr »Cox. oder Der Lauf der Zeit«

### Neuerscheinung

Was ist eigentlich »Zeit«? Es ist schwer, dies zu definieren, ohne den Zeitbegriff selbst oder Synonyme wie »Chronologie« zu verwenden. Ganz allgemein entspricht die Zeit der Folge von Vorgängen. Philosophen und Naturwissenschaftler wie John Locke oder Isaac Newton haben sie zunächst als »Dauer« bezeichnet, der Zeitbegriff wurde dabei übergeordnet geprägt. Erst mit der Ermittlung der Dauer, dem Versuch, sie durch Messung zu bestimmen, erhielt sie ihre heutige Bedeutung.

Mit dem Faßlichwerden des abstrakten Zeitbegriffs beginnt eine faszinierende Entwicklung: jene der Erfindung und Kreation von Uhren, Chronometern und Meßwerkzeugen; des Baus von Geräten, Instrumenten und Automaten. Alister Cox ist ein Uhrmachermeister und Auto-

matenbauer, der in London, Liverpool und Manchester seine Werkstätten betreibt. Ihm zur Seite steht sein Geschäftspartner Jacob Merlin. Der Chinesische Kaiser Qiánlóng liebt Uhren und Automaten und lädt Cox ein, in das Weltreich zu kommen, um dort seine Wunder zu schaffen. Gemeinsam mit Merlin sowie den Begleitern Aram Lockwood, einem Uhrmacher, und Balder Bradshaw, einem Feinmechaniker und Goldschmied, reist Cox nach China. Doch die Geschenke, die er mitbringt, weist der Kaiser zurück. Er will, daß die »Zauberer aus England« neues schaffen – seine eigenen Träume in feinmechanischen Werken realisieren.

### Leseprobe

*Der Kaiser hatte seine englischen Gäste mit Weißgold, Platin und Rotgold, Silber, Brillanten und Rubinen und was immer sie als Werkstoff gefordert hatten, überschütten lassen, und sie, in diesem Überfluß noch fremd, hatten gedacht, aus diesem Strom von Kostbarkeiten entstehe die Verpflichtung, mit allen ihren Kräften an der Erfüllung eines allerhöchsten Wunsches zu arbeiten. Dabei mußte ihnen wohl entgangen sein, daß einer, der alles besaß, auch das Kostbarste einfach vergessen konnte, ohne daß er etwas vermißte, ja, daß er dabei manchmal sogar die Zeit vergaß, die doch selbst für einen Unsterblichen unwiederbringlich verging.*

Christoph Ransmayr läßt seine

Helden zwar reisen, erst von England ins chinesische Kaiserreich und schließlich auch dort zwischen Residenzen und bis an die Chinesische Mauer, doch entscheidend, prägend sind die Aufenthalte, wenn aus Träumen, Ideen und Gedanken Wunderwerke in einer wunderbaren Welt erstehen, die von Edelmetallen, Edelsteinen und edelsten Aromen überreich angefüllt scheint. Detailverliebt und mit großer Raffinesse beschreibt Ransmayr, wie in Cox' Werkstatt eine silberne, von Atemhauch angetriebene Dschunke und eine Glutuhr gebaut werden; Uhren, deren Lauf dem Empfinden eines Kindes oder eines zum Tode verurteilten entsprechen. Und dann wünscht sich der Kaiser gar ein Perpetuum mobile ...

*Nicht nur Gedanken und Berechnungen zur Konstruktion, auch die unterschiedlichsten Materialien fügten sich aneinander und ineinander, als wäre nichts, nichts weiter geschehen, als das einfach die Zeit gekommen war, in der die Umsetzung eines lange vergeblich gesuchten Prinzips so unaufhaltsam in die Welt drängte wie ein Embryo, ein Kind ... , nein, nein, es war schöner, zwingender: Denn anders als die Geburt eines Menschen war die Verwirklichung einer mechanischen Idee in ihrer gesamten Vielfalt begreifbar, kontrollierbar und kein Rätsel, kein Wunder wie ein Kind, das in Wahrheit doch bereits mit seinem ersten Atemzug wieder zu sterben be-*

ginnt.

In seinen Darstellungen der Meisterwerke und der Kaiserresidenz, der Werkstätten und der Natur entfaltet Christoph Ransmayr eine verschwenderische Üppigkeit. Dagegen erscheinen die Zeichnungen des »Inneren« geradezu dürftig. Cox hat sein kleines Töchterchen verloren, seine Frau Faye ist seitdem verstummt. Während er hinsichtlich Fayes darauf hofft, sie nach seiner Rückkehr sprechend wiederzufinden, sucht er das Verlöschen des Lebens seines Kindes in seinen Werken zu negieren. So sehr dies verzaubert, so sehr zeigt es doch auch, wie krankhaft entrückt Cox ist, wie unempfindlich für irdische Bedürfnisse oder Katastrophen. Der Automatenbauer hatte seiner viel jüngeren Frau verständnislos gegenübergestanden, sie allnächtlich »benutzt«, als sei sie ein Gegenstand, ein »Ding«. Die grausamen und barbarischen Bestrafungen des ebenso prachtliebenden wie absolutistischen Kaisers – sie berühren Cox nicht. Jeder Herrscher sei grausam, und das Vollstrecken von Urteilen in London nicht weniger ungerecht als das, was in China geschieht, so argumentiert er – kalt? Nicht nur hier, in der Figur Cox', scheint es an Empathie zu fehlen, auch sonst bleiben Christoph Ransmays Figuren mitunter gefühlsarm. Die Verehrung des Uhrmachermeisters für die schöne Konkubine An entspricht eher der

blinden, teenagerhaften Vergötterung eines Traumgespinnstes denn einer glühenden Liebe. Es ist der Mangel fehlender Tiefe, an Authentizität, der dem Buch seine Spannung nimmt. So packend und abenteuerlich die Geschichte an sich ist – oft dominiert die Absicht des Textes, der ganz offenbar beeindrucken soll.

*Viele freiwillige Zuschauer der Hinrichtung, selbst einige Mandarine und amtliche Zeugen der Tortur waren nach den Feuerwerken und dem Jubel der am Vorabend zelebrierten Tänze des Großen Schneefestes gar nicht erst zu Bett gegangen, sondern hatten sich aus ihren über sämtliche Distrikte Běijings verstreuten Festgesellschaften bereits am frühen Morgen zum Richtplatz begeben, um dort, manche von ihnen noch betrunken und geblendet vom Glanz unzähliger vom Nachthimmel herabregnender Funkensträuße und Lichtschleier, zu erleben, welche entsetzlichen Gestalten das andere, bis ins Todesdunkel hinabführende Ende aller Festlichkeit und Begeisterung annehmen konnte.*

Es sind auch kleine Ungenauigkeiten oder gar fehlende Sorgfalt (?), die das schöne Bild des Buches trüben. Zum Beispiel wiederholt sich eine Passage, die das Spiegeln des »allein vom Blütenduft und den Kapriolen des Vogelflugs durchsetzten Himmels« in einem glitzernen Stausee beschreibt, innerhalb weniger Seiten mit gerin-

gen Veränderungen, als seien es der Entwurf und seine Variation.



Christoph Ransmayr »Cox. oder Der Lauf der Zeit«, S. Fischer, 304 Seiten, gebunden, Schutzumschlag, 22,00 €, auch als eBook sowie vom Autor selbst gelesen als Hörbuch bei Argon

## Grundton C als Nußschale, aus der eine Welt wächst

Klavierabend von Grigory Sokolov im Gewandhaus zu Leipzig

Seinen Programmen gibt der russische Pianist Grigory Sokolovs gerne einen inhaltlichen, musikalischen Rahmen, spielt einen ganzen Zyklus Étuden Frédéric Chopins oder faßt Werke gleicher Tonarten bzw. des gleichen Grundtons zusammen. Auch bei seinem Novemberkonzert im Gewandhaus Leipzig, wo Grigory Sokolov mit schöner Regelmäßigkeit alle zwei Jahre zu erleben ist, folgte er diesem Ansatz. Wieder einmal begann der Abend mit zwei Mozartsonaten: auf F-Dur in einem der zurückliegenden Konzerte folgte nun der Grundton C, zunächst in Dur, anschließend in Moll.

In Mozart findet Grigory Sokolov immer wieder eine Entsprechung, offenbart darin Welten, einen musikalischen Kosmos, ein unnachahmliches Gleich-

# Grigory Sokolov

wicht, das durch keine Überladung, keinen Effekt oder Manierismus gefährdet wird. Hier stimmt einfach die Relation, denn der Pianist versucht nicht, sich selbst über den Komponisten zu setzen oder dem Werk eine »zeitgemäße« Deutung aufzuzwingen. Und so kann sich auch die Sonata facile (KV 545) quasi natürlich entfalten, leuchten, singen, tanzen. Voller Zartheit läßt Sokolov sie erklingen, als fielen glitzernde Schneekristalle vom Himmel, bringt den Steinway-Flügel mit Leichtigkeit zum Klingen, als wäre er ein großes Cembalo mit Glöckchen-Register. Und doch sind es nicht die Klangeffekte, die Sokolov in den Vordergrund rückt, es ist die Musik – beglückend!

Kultiviertheit im Anschlag, Delikatesse in der Diktion – man möchte solche Konzerte den Klavierstudenten als Lehrstunde empfehlen; als Anschauungsmittel, wie immanent wichtig Übergänge, Pausen und Schlußtöne sein können. Sie tragen wesentlich zum Fluß bei, zur Gestaltung, und können andererseits alles zerstören. Hier nicht – Grigory Sokolov hat das Maß, verleiht der Musik Puls und Atem, daß sie zu leben scheint. Und so führen minimale Verzögerungen nicht zu Stillstand oder Unterbrechung, sondern dienen dem Atemschöpfen, Innehalten, dem Fassen eines Gedankens. Mit Bedachtsamkeit führt er Wendungen herbei, leitet Teile ineinan-

der über und schafft einen inneren Spannungsbezug. Das gilt gleichermaßen für die Sätze eines Werkes, welche vielleicht Motive oder Gedanken spiegeln, oder eben – typisch für den Pianisten – die ohne Unterbrechung aneinandergefügten Werke. Nach der betörenden Leichtigkeit der C-Dur-Sonate ließ Grigory Sokolov die grüblerischen Verflechtungen von Phantasie und Sonate c-Moll (KV 475 / 457) erklingen. Doch hier klingt es nicht nur, hier entdeckt einer die Musik – dies wiederum sei manchem Festivalveranstalter empfohlen: auch in Zeiten zunehmender »Eventisierung« von Konzerten ist deren Ziel doch eigentlich nur eines – Kunstgenuß!

In Mozarts komplexem Werkduo offenbarte Grigory Sokolov die Beklommenheit ebenso wie den Lichtschein der Aufklärung, gestaltete kleine Dramen und löste sie auf – er hätte noch weitere Sonaten »anhängen« können! Doch zunächst ging es in die Pause...



Grigory Sokolov, © AMC Verona

Gleitende Übergänge und ausgesprochene Schlußakkorde ohne Überbetonung oder vor-

zeitigen Abbruch, davon profitierte auch der zweite Komponist des Abends – Robert Schumann. Es blieb beim Grundton C: auf die Arabeske Opus 18 folgte sein Opus 17 – noch eine Phantasie. Schnörkel, Girlanden, Ornamente, Arabesken – es sind eben KEINE aufgesetzten Dekorationselemente. In der Bildenden Kunst ebensowenig wie in der Architektur oder beim Couturier. Sie spiegeln eine Geisteshaltung wider, einen schöpferischen Impuls. Sie fallen nicht als Idee vom Himmel, sondern entstehen, haben Ursache und Wurzel. Wer sie als modische Attitüde versteht und aufgesetzt spielt, erreicht vielleicht den schnellen Erfolg des Effekts, wird dem Werk aber nicht gerecht. Gerade die vom Formenkorsett befreite Phantasie braucht eine geistige, luftige, freie Atmosphäre. Grigory Sokolov gewährt diese, er gibt dem Klang, den Motiven Raum und Leben. Seine Tonerzeugung entspricht dem reinen Folgen (dem Werk), enthält keinen Zwang des Hervorbringens. Mit Kleinigkeiten, getupften Bässen etwa, öffnet er Spannungsfelder, schafft ein Gegengewicht, regt Schumanns Perpetuum mobile an. Er scheint den Pfad der Gedanklichkeit nie zu verlassen, gibt einen Energiestrom frei, das Verhaltene schafft nicht nur Ruhe, sondern Halt, Stabilität. So beschreiben die beiden Werken Schumanns ein komplexes Kaleidoskop, das vom Glockenschlag bis zum

Feenzauber ein ganzes Märchen zu enthalten scheint.

Und auch das gehört zu einem Sokolov-Abend: auf ein Programm von über zwei Stunden folgen meistens sechs Zugaben (manchmal sogar mehr). Und selbst jene, die weit nach zehn Uhr eigentlich nicht mehr abwarten und den Saal verlassen wollten, bleiben noch einmal an den Türen stehen und lauschen, wenn sich selbst im Nachklang Bezüge ergeben. Aus Schuberts »Moments musicaux« spielt der Pianist zum Abschluß, Mazurken Frederic Chopins, und stößt schließlich noch ein Fenster zum Impressionismus auf – als Ankündigung fürs nächste Konzert?

## Die Prinzessin von Babylon

Voltaire

Das neue Jahr hat licht begonnen – man kann nur wünschen, daß uns 2017 viele weitere lichte Momente bescheren wird. Der französische Philosoph und Schriftsteller Voltaire war ein Mann des Rokoko und der Aufklärung, also des Lichts. Gegen Dogmatik und Kirche gewandt, war er Fürstenhäusern dennoch nicht abgeneigt, wenn sie großmütig und elegant waren und schätzte vor allem jene, welche sich um Kultur bemühten. Darüber hinaus stand er mit zwei »Großen« in regem Briefkontakt: Friedrich II. und der russischen Zarin Katharina. Als Zeitzeuge charakterisierte er Europa und die Welt mit Geist und

(Selbst-)Ironie – und wurde viel gelesen. In den Bibliotheken jener Fürstenhäuser fanden sich oft umfassende Werkausgaben, auf französisch, aber Voltaire wurde auch früh übersetzt. Johann Wolfgang von Goethe übertrug zum Beispiel seinen »Mahomet«.

»Die Prinzessin von Babylon« ist ein Alterswerk, entstand 1768. Darin erzählt Voltaire in fabelmärchenhafter Form die Geschichte der Prinzessin Formosante, deren Vater Belus sie gerne verheiraten möchte. Dazu läßt er den König von Ägypten, den Schah von Indien und den Großkhan der Skythen ein – doch das »Kürfest« ist auch ein Wettbewerb. Alle drei versagen letztlich, bestehen keine der Prüfungen, nicht zuletzt, weil sie zwar Macht und Reichtum haben, es ihnen aber an Bildung, Großmut oder Empfindsamkeit mangelt – eben jenen Attributen, für welche die Aufklärung stand. Da taucht ein unbekannter junger Hirt auf, Amazan, wie der Leser später erfährt, welcher nicht nur die Prüfungen zu meistern, sondern den drei Königen auch zu helfen weiß, ihnen sogar buchstäblich den Kopf rettet. Doch genau da, wo das gute Ende nahe scheint, beginnt eine lange Reise...

Leseprobe

*Als sie im Skythenland angelangt war, sah sie mehr als je, wie die Menschen und Regierungen verschieden sind und bis zu der Zeit*

*voneinander verschieden waren, wo irgendein Volk, das aufgekärter als die anderen, mehr und mehr, nach tausend dunklen Jahrhunderten, den anderen das Licht bringen wird, und wie sich in den barbarischen Landstrichen heldische Seelen finden, die Kraft und Beharrlichkeit genug besitzen, aus dumpfen Geschöpfen Menschen zu machen.*

... denn Amazan und Formosante, die einander zugetan sind, können nicht einfach heiraten. Vielmehr sind sie durch Umstände gezwungen, sich zu trennen. Die Zeitläufe, aber auch ihre eigenen (Fehl-)Entscheidungen und Handlungen führen beide auf zwei lange Reisen vom Orient in den Okzident und wieder zurück, und es wird lange dauern, bis...

*Nachdem eine Viertelstunde Schweigen geherrscht hatte, sah er Amazan einen Augenblick an und sagte: »How dye do?«, wörtlich: »Was tun Sie tun?«, in der Sprache des Übersetzers: »Wie geht's Ihnen?« was in jeder anderen Sprache nicht das geringste weiter sagt. Dann fügte er hinzu: »Sie haben da sechs recht hübsche Einhörner.« Darauf fuhr er fort zu rauchen.*

Voltaire führt seine Helden über den halben Erdball und mischt munter die Zeiten. Das Geschehen passiert in sagenhaften Ländern, solchen, die es einmal gab oder die heute anders heißen. Kimmerer, Gangariden und Bataver begegnen uns, aber

lesen Sie weiter auf Seite 18

# Walther Klemm

(1883 bis 1957)

## Die Prinzessin von Babylon

(Blatt aus zehn Radierungen zur deutschen Ausgabe des  
Reiher-Verlages Weimar 1924)



Das digitale Bild wurde freundlicherweise vom Antiquariat Hardner aus Dresden zur Verfügung gestellt. Ein Satz der zehn handkolorierten, signierten Radierungen Walther Klemms ist dort derzeit im Angebot ([www.kunsthandel-hardner.de](http://www.kunsthandel-hardner.de)).

(1524 bis 1566)

## Küß mich

Küß mich noch einmal, küß mich wieder, küsse  
Mich ohne Ende. Diesen will ich schmecken,  
In dem will ich an deiner Glut erschrecken,  
Und vier für einen will ich, Überflüsse

Will ich dir wiedergeben. Warte, zehn  
Noch glühendere, bist du nun zufrieden?  
O daß wir also, kaum mehr unterschieden,  
Glückströmend ineinander übergehn.

In jedem wird das Leben doppelt sein.  
Im Freunde und in sich ist einem jeden  
Jetzt Raum bereitet. Laß mich Unsinn reden:

Ich halt mich ja so mühsam in mir ein  
Und lebe nur und komme nur zur Freude,  
Wenn ich, aus mir ausbrechend, mich vergeude.

*deutsche Nachdichtung von Rainer Maria Rilke*

# Die Prinzessin von Babylon / Theater: Thomas Bernhard

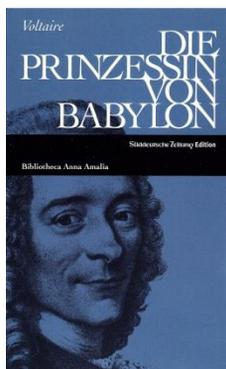
auch Einhörner und der wundersame Phönix, der immer wieder aus der eigenen Asche erstehen kann und schon fast achtundzwanzigtausend Jahre lebt. Während der Erzähler Voltaire oftmals auf Ereignisse verweist, die viel später passieren, in Zeiten, die wir das Altertum nennen, gibt er doch einen Abriß vieler europäischer Staaten bis ins 18. Jahrhundert seiner Tage wider – Gallien, die Insel Albion, China. Dort trifft Amazan den Kaiser Qiánlóng, auf den sich Christoph Ransmayr auf ganz andere Weise bezieht (unsere Rezension auf Seite 12).

Solcherweise durchquerten sie ganz Germanien, bewunderten den Fortschritt, den Vernunft und Philosophie im Norden machten. Alle Fürsten waren hier gebildet, alle unterstützten die Gedankenfreiheit, ihre Erziehung wurde einzig Männern anvertraut, die kein Interesse daran hatten, sie zu betrügen oder selbst betrogen zu werden; sie wurden in der Kenntnis der Moral unterwiesen und in der Verachtung des Aberglaubens [...]

Voltaire webt in sein Weltgeschichtspasticcio nicht nur Mißstände ein, sondern auch aufgeklärte Ideen. Die Fürstin der Kimmerer gereicht ganz offensichtlich als Huldigung und Bild Katharinas der Großen. Er feiert (als einer der ersten) den Geist deutscher Fürstenhäuser und zeichnet ein kritisches Frankreich-Bild. In einem Schlußteil zieht Voltaire gegen die Zensur

der Kritiker und der Kirche zu Felde.

*Unsere Kaiserin befolgt vollkommen entgegengesetzte Ansichten: sie hält dafür, daß ihr ungeheueres Reich, in welchem alle Meridiane sich treffen, allen Völkern, die unter diesen verschiedenen Längengraden wohnen, entsprechen müsse. Das erste ihrer Gesetze war die Duldung aller Religionen und ist auf das Erbarmen für alle Irrtümer aus. Ihr machtvolles Genie hat erkannt, daß, wenn die Kulte verschieden sind, die Moral doch überall die gleiche ist; und vermöge dieses Grundsatzes hat sie ihre Nationen mit allen Nationen der Welt in Zusammenhang gebracht; so daß die Kimmerer die Skandinavier wie die Chinesen für ihre Brüder ansehen.*



Voltaire »Die Prinzessin von Babylon«, Bibliotheca Anna Amalia der Süddeutschen Zeitung, 150 Seiten, Leineneinband, Schmuckschuber, Lesebändchen

Die deutsche Erstausgabe der Übersetzung von Johannes Schlaf mit Radierungen von Walther Klemm erschien 1924 im Weimarer Reiherverlag, weitere Ausgaben und Übersetzungen (einige davon ebenfalls von Künstlern wie Rolf Schott illustriert) haben unter anderem der Drei-Eulen-Verlag, Waage, Propyläen, Artur Wolf und Fischer herausgegeben.

Eine Beispielabbildung der Arbeiten von Walther Klemm für die Originalausgabe finden Sie auf Seite 17.

## Reden über...

Thomas-Bernhard-Abende am Staatsschauspiel Dresden

Ein kritischer Beobachter, ein mürrischer, spitzzüngiger, ein zynischer, gewitzter? Wie bzw. wer ist Thomas Bernhard gewesen? Die Position des zurückgezogenen in der Menge, der mittendrin sitzt und beobachtet, aber nicht teilnimmt und aus diesem Zentrum berichtet, hat Thomas Bernhard gerne eingenommen und erzählt, was er – im Ohrensessel sitzend – dachte, als eine bestimmte Situation war, als jemand etwas sagte oder tat...

### Leseprobe

Während alle auf den Schauspieler warteten, der ihnen versprochen hatte, nach der Aufführung der »Wildente« gegen halbzwölf zu ihrem Abendessen in die Gentzgasse zu kommen, beobachtete ich die Eheleute Auersberger genau von jenem Ohrensessel aus, in welchem ich in den frühen Fünfzigerjahren beinahe täglich gesessen war und dachte, daß es ein gravierender Fehler gewesen ist, die Einladung der Auersbergers anzunehmen.

So beginnt Thomas Bernhards Erzählung »Holzfällen, eine Erregung«. Und der Erzähler, der Chronist, wird den Ohrensessel während der folgenden fast 200 Seiten nicht mehr verlassen, aber berichten, von der Gesellschaft der Auersbergers, welche zu einem »künstlerischen Abendessen« geladen ha-

# »Holzfällen, eine Erregung« / »Alte Meister«

ben. Er wird das Menü und die Kommentare Jeannie Billroths kommentieren, Gesten und Sätze entblößen – ohne sich zu beteiligen. Denn Bernhard (bzw. der Gast im Ohrensessel) sieht nur hin und berichtet. (Ob Jeannie Billroth, die Auersbergers oder eine Choreographin: sämtliches Personal hat – wie oft bei Bernhard – eine originale »Vorgabe«. Sie sind längst entschlüsselt, worauf wir hier verzichten.)



Albrecht Goette, Herbert G. Adami, Ahmad Mesgarha, Photo: Staatsschauspiel Dresden, © Matthias Horn

Albrecht Goette sitzt nicht im Ohrensessel, er hat auf einem normalen Stuhl am Tisch Platz genommen, vor sich die Texthefte, tut nichts als – lesen. Die Verwandlung findet in der Stimme statt und im Kopf der Zuhörer, das um so eindrucksvoller – Goette wird Bernhard, zynisch, scharfzüngig, exakt. Ein Abend, ganz dem Text gewidmet, der bannt.

An der Inszenierung der »Alten Meister« ist Albrecht Goette ebenso beteiligt, dort als Musikwissenschaftler Reger. Regisseur Anton Kurt Krause hat die »Alten Meister« in die »Alten Meister« verlegt – die der Staatlichen Kunstsammlungen Dres-

den allerdings, nicht im Kunsthistorischen Museum Wien. Und so müssen die Zuschauer zumindest auf eines verzichten: Tintoretts »Weißbärtigen Mann«, der hier nicht hängt.

Der Abend beginnt mit Ahmad Mesgarha als Gelehrter Atzbacher, mitten unter den Zuschauern. Das Stück im Museum bezieht die Museumsbesucher mit ein – Herbert G. Adami entpuppt sich erst im Laufe als Mann im Stück: der Museumsaufseher Irrsigler ist eine Erfindung Bernhards, kein wirklicher Angestellter der Staatlichen Kunstsammlungen.

Auch die »Alten Meister« sind ein Bericht. Sind Berichte. Die Berichte zweier Beobachter, die ihre Beobachtungen in den Jahren gesammelt haben. Von Dingen, Menschen, übereinander. Sie ergänzen sich gegenseitig, fügen Erinnerungsstücke aneinander, umkreisen sich wie ein Doppelstern, bis das Auftauchen eines Engländers (Frank Siebensschuh), welcher behauptet, zu Hause im Schlafzimmer einen ebensolchen Tintoretto hängen zu haben und die Frage nach dem Original stellt, ihren Kosmos zum Stillstand bringt – für einen Moment. Letztlich bleibt alles, wie es ist, seit Jahren: Jeden zweiten Tag kommt Reger ins Kunsthistorische Museum und besucht danach das »Ambassador«.

»Alte Meister« ist ein Textstück, lebt vom Wort, nicht von der Aktion, selbst dann noch, wenn

wie hier manche der erzählten Sequenzen im Spiel angedeutet werden. Das Schauspielerquartett ist beinahe statisch, Reger sitzt den ganzen Abend auf der Bank, dreht sich nur einmal mit dem Oberkörper zur Seite, Atzbacher läuft ein wenig umher, umschlendert die Bank, auf der sich Reger – wie immer – niedergelassen hat. Die beiden Nebenpersonen sind agiler, brechen in die Szene ein, bringen Unruhe, essen gar Bananen und singen (Irrsigler).



Albrecht Goette, Herbert G. Adami, Frank Siebensschuh, Ahmad Mesgarha, Photo: Staatsschauspiel Dresden, © Matthias Horn

Im Mittelpunkt steht die Sinnfrage, das Hinterfragen des eigenen Tuns und der Beteiligung der anderen daran. Für jeden selbst, aber auch für die Kunst und den Kunstbetrieb, gegen den Thomas Bernhard ätzte wie gegen Bruckner, Stifter, Heidegger...

Warum Reger Atzbacher ausgerechnet an diesem Tag ins Kunsthistorische Museum bestellt hat, bleibt fast bis zum Schluß offen, doch – wird es überhaupt geklärt?

»Alte Meister«, noch einmal am 14. und 15. Januar (Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Galerie Alte Meister)

# Richard Yates »Eine letzte Liebschaft«

## Richard Yates »Eine letzte Liebschaft«

Neuerscheinung

Die Deutsche Verlags-Anstalt hat bisher unveröffentlichte Kurzgeschichten Richard Yates', amerikanische Short Storys, in einem neuen Band herausgegeben. Dabei handelt es sich allerdings nicht um letzte Storys, wie der Titel vermuten lassen könnte, sondern um Stücke, die offenbar während der gesamten Schaffenszeit Yates' entstanden sind. Offenbar – leider hat der Verlag weder ein editorisches Nachwort beigefügt noch näheres dazu erklärt, abgesehen von dem Hinweis, daß Monica Shapiro, die Tochter des Autors, die Short Storys 1996 in der Richard Yates Collection (Boston University) gefunden hat.

So schaut der Leser etwas verwundert auf die Geschichten, von denen viele wie alte Geschichten anmuten, weshalb sie als Zeitzeugnisse durchaus interessant sind. Möglicherweise enthalten die Manuskripte kein Entstehungsdatum, die im Impressum enthaltenen Copyrights der amerikanischen Ausgaben zumindest liegen zwischen 1957 und 2001 – also deutlich vor dem Fund der Tochter und ebenso deutlich nach Yates Tod 1992. Wie schade, daß der Verlag hier nicht mehr Sorgfalt aufgewendet hat!

Leseprobe

*Der neue Patient war ein großer, breitbrüstiger, etwa dreiundzwanzigjähriger Mann, der gar nicht krank aussah. Doch als er eines Junitags während der Mittagsruhe auf Zehenspitzen in die Aufnahmestation geschlichen kam und auf das leere Bett neben Frank Garvey zusteuerte, wusste dieser sofort, dass er kein Neuling war. Erstpatienten sahen schüchtern aus, wenn sie im Krankenhausschlafanzug zu Fuß oder im Rollstuhl in das lange, hohe Zimmer kamen.*

In neun Geschichten eröffnet Richard Yates Einblicke in Leben, die uns manchmal fern scheinen und geradezu stereotyp amerikanisch, schon weil die Namen der handelnden Personen den gängigen Klischees entsprechen – Tom, Nancy, Marylou und Betty oder Cramer und Murphy. Gleich mehrfach enthalten sie Bezüge auf den Zweiten Weltkrieg, so in Rückblicken, als Etappe von Lebensläufen oder wie in »Glocken am Morgen«, in dem zwei Soldaten das plötzlich einsetzende Läuten als Zeichen für das ersehnte Ende des Krieges nehmen. Zweimal entführt Yates seine Leser auf die Männerstation eines Sanatoriums für Tuberkulosepatienten. Auch der Umgang mit Kindern war früher ein anderer. Eine Ohrfeige galt für normal, vor allem, wenn der Sohn es den ganzen Tag »darauf angelegt« hatte. Zwei Mütter legen ihre Kinder abends schlafen und lassen sie allein,

während sie ausgehen...

*Nach einer Weile fühlten sie sich wohl, sie tranken Kaffee und rauchten, und als die ersten gelben Sonnenstrahlen ihre Schultern und ihren Hals streichelten, erschauerten sie. Das Grau war inzwischen verschwunden; alles hatte Farbe. Die Bäume waren Bleistiftskizzen auf dem lavenblauen Nebel.*

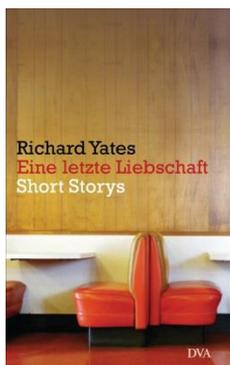
Den Staub alter Erinnerungen, von Altmännergeschichten gar, können Yates Short Storys nicht immer ablegen, und man fragt sich, was sie uns – über ihre Funktion als Zeitzeugnis hinaus – heute noch zu sagen haben. Aber dann, mittendrin, überrascht Yates mit einem Perspektivwechsel, als die junge Eileen, die bei ihrer Tante aufwächst, ein Geldstück findet und für sich behalten will, dann aber ausgerechnet von der Tante als Diebin behandelt und in der Schule bloßgestellt wird, ohne etwas dagegen tun zu können. Knapp und treffend hat Yates die kindliche Ohnmacht eingefangen, so greifbar, daß sie Kopfschütteln macht. Und mit dem Bild eines Schulflurs, in dem es nach Bleistiften riecht, entwickelt sich plötzlich eine unerwartete Poesie.

*Aus der Bahn heraus beobachtet sie, wie am Straßenrand gelbes Unkraut vorbeigleitet, betrachtet gedankenverloren die adretten Häuser, dahinter das matte Grün der Vorstadt. Sie beschließt, ihm jetzt von dem halben Dollar zu erzählen. »Roger?«*

»Ja.«

»Ich habe die Münze am Drahtzaun gefunden. Hinter den Schaukeln, weißt du?« Das aufregende Gefühl jenes Augenblicks kehrt zurück, und sie sieht, dass Roger neugierig ist, auch wenn er sagt: »Is mir doch egal.«

Zunehmend variieren die Geschichten stärker, lenkt Yates den Blick auf die Banalität des Alltags und die Tragweite, die kleine Mißgeschicke erreichen können; wenn ein Rechnungsprüfer plötzlich allein dasteht und sich angesichts eines falschen Weges durch die Stadt fragt, wohin eigentlich sein Leben führt, oder wenn das angeknackste Selbstbewußtsein eines Ehemanns zur Folge hat, daß er sich Szenen mit seiner Frau ausmalt, um seine Reaktionen darauf vorzubereiten, während das Leben sich nicht an diese Szenen hält...



Richard Yates  
»Eine letzte Liebschaft. Short Stories«, Deutsch von Thomas Gunkel, DVA, 208 Seiten, gebunden, Schutzumschlag, 19,99 €, auch als e-Book

## Konzerte...

Staatskapelle, Philharmonie, Orgelzyklus

SCHUMANN 1: SCHIFF / STAATSKAPELLE

Auch außerhalb der Festspiele

gab es in Dresdner Konzerten Entdeckungen zu machen, lieben Künstler aufhorchen. War es Unbedachtheit, daß beide große Orchester innerhalb weniger Tage Robert Schumanns Klavierkonzert im Programm hatten? Vielleicht nicht – das Werk gehört zu den betörendsten romantischen Konzerten überhaupt, die Besucher beider Klangkörper sind – mit und ohne Anrecht – treu und aufgeschlossen. Und manch einer hat vielleicht beide Aufführungen besucht und verglichen.

Sir Andrés Schiff und Myung-Whun Chung legten mit der Sächsischen Staatskapelle sozusagen vor. Der Pianist hatte dafür eigens einen Bösendorfer »Imperial« mitgebracht, dessen Wärme er sanft perlen und sinnlich singen ließ. Unprätentiös ließ Schiff Schumann den Vortritt, Chung ordnete das dialogische Ineinanderfließen der Stimmen von Klavier und Orchester – das ging zu Herzen, ohne einen Deut rührselig zu wirken. Als feine Zugabe spielte Andrés Schiff das Allegro aus Mozarts Sonata facile (KV 545).

SCHUMANN 2: FRAY / PHILHARMONIE

Eine Woche später fiel die Deutung Schumanns Opus‘ 54 durch David Fray und die Dresdner Philharmonie mit Michael Sanderling traumwandlerisch aus. Zart, innig, frei von romantischer Überladung spürte Fray dem singenden Ton nach – und fand eine Liedstimme im Kla-

vierkonzert des Liedkomponisten. Das Werk enthält viele Passagen, in denen sich Instrumentenstimmen etwas zuspähen, Rede und Antwort stehen. Da leuchtet die Klarinette im ersten Satz auf, das Horn im dritten – Schlüsselstellen der romantischen Beseelung. Michael Sanderling ist es aber auch gelungen, solche Dialoge freizulegen, die sonst leicht im Gesamtklang verschwinden – sagenhaft! Leise, freundlich und charmant, so präsentierte sich David Fray noch einmal in der Pause beim Signieren.

MATTHIAS WOLLONG MIT BEETHOVEN

Neben den großen Sinfoniekonzerten bieten Kammer- und Aufführungsabende Momente höchster Überraschung und Freude. So spielte im Oktober Matthias Wollong, seit 1999 Erster Konzertmeister der Sächsischen Staatskapelle, als Solist Beethovens Violinkonzert mit seinem Orchester. Natürlich kann man voraussetzen, daß sich Kapellmitglieder untereinander kennen, dennoch hat das Erleben dieser Symbiose nichts mit dem Erfüllen von Erwartung zu tun, sondern überrascht, berührt, geht unter die Haut – dort, wo man fühlt und nicht denkt oder Erwartungslisten abhakt. Den Kontakt zum Orchester, den gemeinsamen Ton, nahm Matthias Wollong – unter den Augen des im Proszenium sitzenden Christian Thielemann – schon in der Tuttibegleitung

der Einleitung auf, aus der sich die Solostimme mit dem ersten Einsatz erhob und Beethovens solitäres Konzert feinfühlig und lyrisch vernehmen ließ. Es war gerade dieses Ebenmaß, der wahrhaft symphonisch gewobene Gleichklang der Musiker, der Kantilenen und Kadenzen zum Erlühen brachte.

## ABSCHLUSS DES DRESDNER ORGELZYKLUS'

Am Mittwoch nach dem 1. Advent endet der Dresdner Orgelzyklus jeweils mit einem Konzert in der Kreuzkirche. Holger Gehring, Kreuzorganist und einer der Initiatoren der Reihe, stellt dazu ein Programm zusammen, das mehr als »nur Orgel« bietet. Diesem Anspruch folgte er auch in diesem Jahr und spielte neben der großen Jehmlich-Orgel die kleine »Truhe« (Wegscheider), Karl Hänsel übernahm in zwei Stücken Hans Leo Hasslers und Nicolas de Grignys die gregorianischen Gesänge. Zudem gab es Bildprojektionen von Objekten zu sehen, die einstmals zum Inventar der damals noch katholischen Kirche gehörten, später entfernt wurden, über die Jahrhunderte aber an anderen Orten erhalten geblieben sind.

Es war eine spannende Begegnung: Das Bild »Maria hilf« (1520, heute Teil des Hochaltars im Dom Innsbruck) von Lucas Cranach dem Älteren wurde am Anfang und am Ende zu in den Jahren nach Cranach entstandenen Kompositionen gezeigt:

des auch in Dresden wirkenden Organisten Hans Leo Hassler und des heute wenig bekannten Nicolas de Grigny – die in den Jahren nah beieinanderliegenden Werke in Musik und Bild schienen eine Entsprechung ineinander zu finden. Karl Hänsels klare Stimme vertiefte dazu die Eindringlichkeit, die sich gleichermaßen in den abwechselnden Orgelsätzen ergab.



Lucas Cranach der Ältere (1474 bis 1553), Hochaltar des Doms Innsbruck, digitales Bild: Dom zu St. Jakob Innsbruck ([innsbruck-dom.antonprock.at](http://innsbruck-dom.antonprock.at))

*Der Orgelzyklus 2017, in den ab der zweiten Jahreshälfte die neue Konzertorgel des Kulturpalastes aufgenommen wird, beginnt am 1. Februar in der Frauenkirche. Eine Woche später werden in der Kreuzkirche Symphonische Impressionen erklingen.*

*Ausführliche Rezensionen dieser und anderer Konzerte finden Sie auf unserer Internetseite.*

## Nachricht von der anderen Seite der Straße

Lídia Jorge

Die Welt des Wundersamen und des Realen verbinden sich oftmals in den Romanen der portugiesischen Schriftstellerin Lídia Jorge. Sinnfällig gerät die Verbindung in »Der Tag der Wunder«, wo die Bewohner eines armen Dorfes im Süden Portugals eine Schlange davonfliegen sehen. Sie scheint Auslöser für neue Ereignisse, eine neue Zeit (Lídia Jorge nimmt darin Bezug auf die Nelkenrevolution von 1974). Immer wieder fällt der Blick der Schriftstellerin auf politische und soziale Situationen. In »Die Küste des Raunens« greift sie den Kolonialkrieg Mosambiks auf (Lídia Jorge hat selbst einige Jahre in Angola und Mosambik gelebt).

Auch der 1984 entstandene Roman »Nachricht von der anderen Seite der Straße« bezieht sich noch einmal auf die Zeit der Nelkenrevolution und den damit verbundenen Wandel des Landes, der Gesellschaft. Ein Entwicklungsroman, in dessen Mittelpunkt Julia Grei steht, anfangs eine hilflose Frau. Antrieb erhält sie durch Freunde, Ereignisse und einen leichten Eigensinn. David Grei, ihr Mann, ist zu Beginn des Buches bereits verstorben – mit diesem Alleinsein beginnt Julia Grei ihren Bericht.

Leseprobe

*Wir blieben an der Kaimauer stehen, die schräg zum Wasser ab-*

# »Nachricht von der anderen Seite der Straße«

fiel, und schauten von dort in die Ferne. Die Angler im Hintergrund wirkten wie erstarrt. Aber plötzlich warf Anabel mir ihren Kaninchenfellmantel, die Päckchen und ihre Tasche zu, stellte sich in Positur, als setze sie zu einem phantastischen Sprung an, legte sich die Hände auf den Bauch und schrie, schrill und dumpf zugleich, doch hatte das, was aus ihr in Richtung Porto Brandão gellte, keinerlei Ähnlichkeit mit Tarzans Schrei. Und es endete in einem schrillen Kreischen. »Ruf du auch die Krokodile.«

Dem Wirbel, den der Tod ihres Mannes und die politische Situation des Landes auslösen, steht Julia anfangs eher passiv gegenüber, aber mehr und mehr gewinnt sie Sicherheit, Selbständigkeit, nimmt Teil am Leben, nimmt es selbst in die Hand. Während ringsum alles zerfließt und unsicher scheint, sind Freunde wie Anabela Cravo oder der Buchhändler Senhor Assumpção, der Sohn Jóia sowie das Café Aviador beständige Bezugspunkte.

Kein Zug schickte seinen schrillen Pfiff die Gleise entlang, kein Wagen fuhr im ersten Gang bei laufendem Motor an, und das Gelächter, das sie gegen das Kloster schickten, kehrte in Wellen zurück und verebte an den Stämmen der Olivenbäume. Ihre Fröhlichkeit begann von neuem. Weiter vorn gab Jóia dem kleinen Bildhauer die Hand, und das beste Bild, das ich von dieser ungewöhnlichen Begegnung in mich

aufnahm, war, wie ich Ihnen gesagt habe, genau dieses – Jóia mit einem Fuß am Boden und den anderen in der Luft, an Fernando Ritas Hand, hüpfend und springend wie nach dem Regen zwei Hasen im Klee.

Die »Wunder« sind bei Lídia Jorge weniger die Himmelswunder, sondern entspringen oft dem ungläubigen Erleben eines Beobachters oder Begleiters, dem Mißverständnis eines Nicht-genau-Gesehenen oder Nur-ungefähr-Gehörten. Damit erschließt die Autorin gerade die Welten abseits des Dramas, die inneren Gedankenwelten, das Entzücken des Augenblicks und das Verwundern im ganz normalen Alltag.

Es dauerte nicht lange, da kam ein Auto vorbei, mit einem Mann mit gelblich-rötlichem, aufforderndem Blick am Fenster. Wie er mich so ansah, mit schweren Lidern wie bei alten Karpfen, konnte man meinen, sein Kopf wäre von einer monströsen Idee schwanger. Aber noch einer wendete, ein dunkler, bärtiger Mann, wie ein zweiter Artur Salema, nur von schlichterer Machart. Der war akzeptabel, ich stieg ein. Kein großer Unterschied, nur eine Frage der Gefühle. Es fand gleich statt, vorn, unter einer ausgebreiteten Zeitung.

Julia Grei ist auf einer Suche, einer Suche nach Halt, von der sie in erzählenden Kapiteln und eingeschobenen Briefen berichtet. Es ist auch die Suche nach einem Mann, einem Partner –

eine Suche, die zunächst in die Irre führt. Fernando Rita, João Martinho, Viktor Selim, Artur Salema... Sie alle sind Bildhauer oder Künstler oder stehen solchen nahe. Nur Senhor Assumpção kommt offenbar nicht in Frage, ist neutral – und damit eine behütende Instanz?

Julia wird sich im Verlaufe des Buches nicht nur emanzipieren, sondern sich und ihre Geschlechterrolle neu finden, die Beziehung zu Freunden relativieren, manche verlassen, andere finden...



Lídia Jorge »Nachricht von der anderen Seite der Straße«, Deutsch von Karin von Schweder-Schreiner, Suhrkamp Taschenbuch, 442 Seiten, im modernen Antiquariat

## Biennale-Barocca

Junges Musikpodium Dresden-Venedig

In Zeiten, da Kulturbudgets in ganz Europa von starken Kürzungen betroffen und Projekte bedroht sind, kann sich das Junge Musikpodium schon deshalb freuen, weil es im Gegensatz zu anderen ambitionierten Vorhaben noch existiert. Dennoch haben auch hier viele Unterstützer ihre Zuwendung gekürzt oder gar eingestellt. Neue Förderer und Mäzene zu werben, ist daher ein wichtiges Anliegen

lesen Sie weiter auf Seite 26

## Lithographierte Stadt

(Neufassung)

Trüber Tage milde Schatten lüpfen manches Blütenkleid,  
Tulpen und Narzissen hatten ihre Köpfe schon recht weit  
Vorgestreckt aus kargem Boden – schmalen Kerzenlichtern gleich,  
Als ein Gruß – gesandt von oben – tünchte neu des Winters Reich.

Farben wurden jäh gedämpft, jeder laute Laut gehemmt,  
Jeder Baum und jeder Strauch, jeder Halm und jeder Hauch –  
Eingefroren in Kristall, glitzernd, märchenhaft erstarrt –  
Watteflocken überall, innendrin der Frühling harrt.

Der Kastanie nackte Zweige hüllt aus kühlem Schnee ein Plaid,  
Schattenriß aus Licht und Neige, der zum Augenblick vergeht.  
Winter, dieser große Künstler, lehrt uns Baumanatomie –  
Macht mit Silberschein und Düster aus der Stadt Lithographie.

## (Lithographierte Stadt)



Kamera: Sony SLT-A77V, Blende: F8, Belichtungszeit: 1/125 Sekunden, ISO 200, Brennweite: 60 mm

gen, mit den Konzerten gab es Gelegenheit dafür.



Konzert des Jungen Musikpodiums in der Dresdner Galerie der Alten Meister, Photo: JMP

Seit seiner Gründung 1999 war das Junge Musikpodium jährlich in Dresden zu Gast, seit 2014 wird die Reihe im Biennale-Rhythmus fortgesetzt. Im 16. Jahrgang folgten nach den Konzerten im Rahmen des September-Workshops in Italien nun die Auftritte in Deutschland: in Dresden konnte man die öffentliche Generalprobe im Albertinum (Mittwoch) für das Konzert auf Schloß Albrechtsberg besuchen, für die Förderer fand zuvor eine geschlossene Veranstaltung in der Gemäldegalerie Alte Meister statt. Danach wiederholte das Podium sein Programm noch im Berliner Musikinstrumentenmuseum – auch dieser Ausflug ist schon Tradition. Doch damit nicht genug – an vier Freitagen gab es halbstündige »Intermezzi« mit Podiumsteilnehmern in der QF-Passage an der Dresdner Frauenkirche zu erleben.

Wie immer konnten sich für das Podium Schüler verschiedener Musikschulen aus Europa bewerben – nur die besten wurden genommen. Einige Dresd-

ner gehörten dazu, schließlich ist das Sächsische Landesgymnasium für Musik Kooperationspartner. Stefano Montanari (Violine und Leitung) sowie Ivano Zanenghi (Laute) haben sich über die Jahre als Mentoren und Inspiratoren bewährt, ein Umstand, den man auch in den Konzerten bemerkt. Und: stets gibt es hervorragende Solisten aus den eigenen Reihen oder als Gäste, die ihre Ausbildung bereits abgeschlossen haben – das Junge Musikpodium ist eben mehr als ein »Schulkonzert«.

Diesmal war die Sopranistin Giulia Bolcato mit nach Dresden gekommen – sie stammt aus Vicenza, einem der italienischen Auftrittsorte. Intonationssicher und brillant bezauberte sie mit einer kraftvollen, geschmeidigen Stimme über eine große Tonskala gleichmäßig ausdrucksstark. Mit Arien von Antonio Vivaldi, Nicola Antonio Porpora und Georg Friedrich Händel gestaltete sie vier ganz unterschiedliche Werke und blieb selbst in markantesten Passagen lyrisch. Eine Wiederholung von Porporas Arie »Alto Giova«, die auch Jan Vogler schon auf dem Cello eingespielt hat, war als Zugabe geradezu zwingend.

Die Brücke Italien-Dresden existiert seit Jahrhunderten. Antonio Vivaldi schrieb der Hofkapelle Werke auf den Leib, gab eine Dresdner Fassung der »Quattro stagioni« mit Holzblä-

sern heraus. Auch in Georg Friedrich Händels Werken gibt es einen Bezug auf »la tradizione di Dresda«. Mit je zwei Konzerten von Vivaldi und Händel gaben die jungen Musiker Kostproben ihres Könnens, die an Virtuosität und Farbigkeit keine Wünsche offenließen. Neben der Dresdnerin Charlotte Thiele sorgten weitere Solisten und Duopartner für eine glanzvolle Concerti-grossi-Atmosphäre.



Konzert des Jungen Musikpodiums in der Dresdner Galerie der Alten Meister, Photo: JMP

## Erzählung der Empfindsamkeit

»Kokoro«

Natsume Sōseki (1867 bis 1916) gilt als einer der bedeutendsten japanischen Schriftsteller. Prägend für ihn waren nicht nur die Meiji-Zeit (Kaiser Meiji regierte von 1868 bis 1912), sondern auch in England verbrachte Jahre. Zu Sōsekis Werken gehören ebenso Haikus (und ein Haiku-Roman) wie spöttische Erzählungen, die den Einfluß englischer Humoristen auf den Autor widerspiegeln.

In seinem Band »Kokoro« von 1914, der nun in einer neuen Ausgabe in Oscar Benls Übersetzung von 1976 bei Manesse

# Natsume Sōseki »Kokoro«

erschienen ist, bezieht sich Sōseki auf japanische Motive der Meiji-Zeit.

Der Titel »Kokoro« (kann der Leser den Anmerkungen entnehmen) steht für Emotionalität. Übersetzungen wie »Seele«, »Herz« oder »Gemüt« kommen ihm nahe. Von Leidenschaftlichen Gefühlen oder Gefühlsaufwallungen ist Natsume Sōsekis Roman jedoch weit entfernt. Im Gegenteil scheint er oft gehemmt, gebremst, untätig. Emotionen werden in Handlungen und Aussagen der Personen verborgen gehalten, eher noch nur reflektiert und gedacht bzw. niedergeschrieben. Statt sich dem »Empfänger« zu bekennen werden diese Emotionen verspätet gegenüber dritten preisgegeben. Aus der Diskretion einer achtsamen Empfindung, die hier schützend wirkt, bewahren will, und einer gewissen Lebensunfähigkeit entsteht ein Roman, der wie ein mit einem Seidentuch verschleiertes Bild wirkt.

So erscheint »Kokoro« dem europäischen Leser zunächst vielleicht »indirekt«. Namen erfährt man nicht, es gibt nur den Erzähler »ich«, den »Sensei« (was eine respektvolle Anrede, etwa im Sinne von »Meister« oder »Lehrer« ist), einen Freund des Senseis »K« sowie Personen, die sich auf diesen Kreis beziehen: die Frau des Senseis, Eltern, ein Onkel...

Leseprobe

Es war Sommeranfang, als ich

*meine Freiheit wiedererlangte. An den Zweigen der Kirschbäume, von denen die Blüten schon abgefallen waren, begannen über Nacht, gleich einem feinen Dunst, grüne Blätter zu sprießen. Selig wie ein Vogel, der seinem Käfig entrann, ließ ich meine Blicke über die weiten Räume von Himmel und Erde schweifen. Ich betrachtete, auf dem Weg zum Sensei, begeistert die frischen Knospen auf den schwärzlichen Zweigen der Hecke aus bengalischen Quitten und die rotbraunen Blätter, die den Sonnenschein weich auf den kahlen Stamm des Granatapfelbaumes reflektierten. Mir war, als erblickte ich das alles zum ersten Mal in meinem Leben.*

Auch über Studium oder Beruf – sowohl des »Ichs« als auch des Senseis – erfährt der Leser wenig oder muß aus dem schließen, was angedeutet wird – eine buddhistische Schule, philosophische Gedanken. Andeutung, Vermutung und Ankündigung sind nicht nur wesentliche Elemente des Buches, sie entsprechen ebenso dem Leben der handelnden Personen.

*Die Frau verließ das Haus nur selten. Ging sie einmal fort, blieben ihre Tochter und ich nie zusammen zurück. Ich weiß nicht, ob es Zufall oder Absicht war. Aus meinem Mund mag es eigenartig klingen, aber ich glaubte aus dem Verhalten der Frau den Wunsch zu erkennen, ihre Tochter und ich möchten einander*

*näherkommen. Dass sie sich mir gegenüber trotzdem vorsichtig zeigte, verdross mich. Mir war dergleichen bis dahin nie geschehen.*

Der Roman enthält drei Teile. Im ersten schildert der Erzähler, wie er den Sensei kennenlernte und begann, ihn zu besuchen. Er ist von seiner Person fasziniert, sucht sich am Sensei auszurichten, will aber mehr über ihn erfahren, da er ein Geheimnis spürt, einen tiefen Sinn. Der Sensei bleibt jedoch unverbindlich.

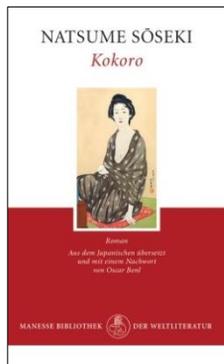
Als sein Vater schwer erkrankt, fährt der Erzähler in seine Heimatstadt und bleibt dort längere Zeit (Teil zwei). Hier erhält er einen Brief des Senseis, der ihn schließlich veranlassen wird, die Familie vorzeitig zu verlassen, um zum Sensei zurückzukehren – auf die Gefahr hin, seinen Vater bei seiner Rückkehr nicht mehr lebend anzutreffen. Im dritten und abschließenden Abschnitt erzählt nun der Sensei (in seinem Brief). Dieses Vermächtnis – eine Erzählung für sich – nimmt den größten Teil des Buches ein.

*Die Liebesheirat (japanisch re'ai kekkon) als Phänomen der europäischen Moderne wurde in Japan erst nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges populäre Praxis. Zuvor war die durch mīai, formelle Treffen zweier potenzieller Heiratskandidaten, eingeleitete Ehe der Regelfall.*

Dem aufmerksamen, achtsa-

men Leser erschließt sich eine stille Gedankenwelt, die sich weniger an Handlungen und Fakten orientiert als an Gedanken, Berichten und Reflexionen. Oftmals bleiben nicht nur Wünsche unerfüllt – weit häufiger werden Entschlüsse gefaßt als umgesetzt. Chancen, scheint es, bleiben ungenutzt und führen schließlich zu einem tragischen Ende.

Natsume Sōseki  
»Kokoro«,  
Deutsch von  
Oscar Benl,  
Manesse, 384  
Seiten, Leinen  
mit Schutzum-  
schlag und Lese-  
bändchen,  
24,95 €, auch als  
e-Book



## Und dann...

... Ausblick und Empfehlungen

Sie haben unsere Opernbeiträge vermißt? Wir auch! Sie kommen aber wieder, im nächsten Heft – bestimmt! Für dieses Jahr haben wir auch wieder einige Besuche »auswärts« geplant; in München, Hamburg, Berlin...

Schon bald geht es in Dresden weiter, denn der Sinfoniechor Dresden (Extrachor der Sächsischen Staatsoper) bringt am 28. Januar Jean-Baptiste Lullys »Phaeton«, eine »Tragédie en musique« in Prolog und fünf Bildern konzertant zur Auf-führung.

Beginn ist 19:00 Uhr in der An-

nenkirche. Weitere Informatio-nen finden Sie unter:

[sinfoniechor.wixsite.com/sinfoniechor-dresden](http://sinfoniechor.wixsite.com/sinfoniechor-dresden)

Im Februar stehen dann große Klavierabende auf dem Pro-gramm: Am 8. kehrt der Resi-denzkünstler der Sächsischen Staatskapelle, Daniil Trifonow, in die Staatsoper zurück. We-nige Tage später, am 12., ist Radu Lupu wiederum Gast im Gewandhaus zu Leipzig.

Noch nicht so berühmt wie Trifonow und Lupu, aber bereits hoch geschätzt, ist William Youn, der bisher unter anderem als Kammermusikpartner von Nils Mönkemeyer aufgetreten ist. Am 26. Februar wird er im Rahmen der Kammermusikreihe »Meisterwerke – Meisterinterpretieren« im Ballsaal des Hotels Königshof (Dresden Strehlen) auftreten. Weitere Informationen finden Sie hier:

[www.meisterwerke-meisterinterpretieren.de/startseite/](http://www.meisterwerke-meisterinterpretieren.de/startseite/)

Ein Höhepunkt verspricht auch David Geringas Besuch auf Schloß Albrechtsberg am 24. Februar zu werden.

Auf unserer vorläufigen Lese-liste stehen...

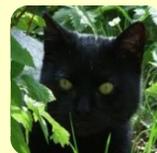
Aber – lassen Sie sich über-raschen!

## Heft 24

erscheint im

**April 2017.**

Und zum guten Schluß noch ein Gedicht des sanguinischen Katers Leopold vor dem Frühling:



Maus  
Mops  
Haus  
Hops  
Lager  
Lauer  
Fenster  
Feuer  
Wetter  
Wunder  
Pastete  
Plunder  
Frühling  
Frau  
Mittag –  
Miau!

## Impressum

Neue (musikalische) Blätter, Ausgabe 22 (Januar 2017)

Herausgeber: Dr. Wolfram Quellmalz

gegründet: 2007

erscheinen: vierteljährlich

Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 4. Januar 2017

Kontakt: Redaktion-NMB@web.de  
NelliPohl@yahoo.de

Internet: [www.neuemusikalischeblaetter.wordpress.com](http://www.neuemusikalischeblaetter.wordpress.com)

Auf unserer Internetseite finden Sie die aktuellen Hefte als pdf-Datei sowie regelmäßig neue Rezensionen.